

SEBASTIAN BÖHM

**SPIELER
REGELN
EVENTS**



EISHOCKEY

★ ★ **ALLES, WAS MAN WISSEN MUSS** ★ ★

MEYER
& MEYER
VERLAG

Allgemeiner Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschlossen, durchgängig die männliche (neutrale) Anredeform zu nutzen, die selbstverständlich die weibliche mit einschließt.

Das vorliegende Buch wurde sorgfältig erarbeitet. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr. Weder der Autor noch der Verlag können für eventuelle Nachteile oder Schäden, die aus den im Buch vorgestellten Informationen resultieren, Haftung übernehmen.

SEBASTIAN BÖHM

EISHOCKEY



★ ★ **ALLES, WAS MAN WISSEN MUSS** ★ ★



MEYER & MEYER VERLAG

Eishockey - Alles, was man wissen muss

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Details sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie das Recht der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form - durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren - ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, gespeichert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2020 by Meyer & Meyer Verlag, Aachen

Auckland, Beirut, Dubai, Högendorf, Hongkong, Indianapolis, Kairo, Kapstadt, Manila, Maidenhead, Neu-Delhi, Singapur, Sydney, Teheran, Wien

 Member of the World Sport Publishers' Association (WSPA)

9783840313523

eISBN: 9783840337253

E-Mail: verlag@m-m-sports.com

www.dersportverlag.de

INHALT

Einleitung

0:00 Alles, was man wissen muss?

1 Erstes Drittel

1.1 0:01 Bully

1.2 0:04 Icing

1.3 0:14 Die Zwei-Minuten-Strafe

1.4 4:33 Forecheck

1.5 9:12 Check

1.6 11:04 Breakout

1.7 19:59 Schlagschuss

2 Erste Drittelpause

2.1 Die NHL, die KHL, das IOC und der ganze Rest

2.2 Eishockey in Deutschland

2.3 Eishockey in Russland

2.4 Eishockey in der NHL

3 Zweites Drittel

3.1 22:08 Material

3.2 29:32 Glück

- 3.3 29:49 Unterzahl (Penalty Killing)
- 3.4 34:05 Verteidigung

4 Zweite Drittelpause

- 4.1 Große Spiele
- 4.2 Große Turniere
- 4.3 Große Strafen
- 4.4 Große Trainer

5 Drittes Drittel

- 5.1 49:15 Abseits
- 5.2 52:38 Verletzungen
- 5.3 53:21 Tore schießen
- 5.4 53:31 Zahlen
- 5.5 56:44 Spielintelligenz
- 5.6 59:04,5 Powerplay

6 Dritte Drittelpause

- 6.1 Gestank
- 6.2 Gewalt
- 6.3 Gefahr
- 6.4 Geld

7 Verlängerung

- 7.1 66:38 Das Tor hüten
- 7.2 69:11 Gerechtigkeit
- 7.3 69:40 Kunst

Anhang

- 1 Danke

- 2 Quellennachweis
- 3 Bildnachweis



EINLEITUNG

0:00 ALLES, WAS MAN WISSEN MUSS?

Hans Ronning ist Kindergärtner - und nebenbei Eishockeyschiedsrichter, was er an diesem Abend in Piešťany wahrscheinlich bereut. 33 Minuten und 53 Sekunden sind zwischen Kanada und der Sowjetunion gespielt, als der Norweger mit seinen Linienrichtern in die Kabine flüchtet - und die Spieler auf dem Eis weiterhin aufeinander einprügeln. Erst als an diesem 4. Januar 1987 im Zimný Štadión das Licht gelöscht wird, lassen die jungen Männer allmählich voneinander ab. Das Spiel wird abgebrochen, Finnland zum U-20-Weltmeister erklärt, alle Beteiligten werden gesperrt.

Die beiden Kanadier, die sich nicht an der Prügelei beteiligten, heißen Steve Nemeth und Pierre Turgeon, der zwar später zu einem Star in der National Hockey League (NHL) heranreift, aber „den Schwefelgeruch der Weichheit nicht mehr aus den Kleidern“ bekommt, wie der Schweizer Journalist Klaus Zaugg schreibt.

Tja, interessant, irgendwie. Aber muss man das wissen?

„Es ist ein fucking Komplettskandal!“ Greg Holst hat dann noch acht weitere Varianten gefunden, um das in seiner nordamerikanischen Heimat verpönte und dennoch omnipräsente Vier-Buchstaben-Wort „fuck“ in einem Fernsehinterview unterzubringen. Außerhalb von Nordamerika ist man da nicht so zimperlich, der Videomitschnitt wird seitdem immer wieder nicht nur von österreichischen Eishockeyfans auf YouTube® gesucht und aufgerufen. Wirklich überrascht aber war wohl niemand, der den Trainer des Villacher SV noch als Spieler gekannt hatte. Holst war schon immer, nun ja, anders. Weil es kanadischem Bier an einer Schaumkrone mangelt, hatte er stets einen Salzstreuer dabei. Und selbst nach seinem Wechsel nach Österreich würzte Holst nach - bis das Bier regelmäßig überschäumte.

Muss man das wissen?

Nachdem Benoit Doucet zum zweiten Mal getroffen hat, führt der EV Landshut mit 7:0 vielleicht ein wenig zu hoch, aber nicht unverdient. Zu viele Chancen hat der BSC Preussen Berlin zu Beginn vergeben und dann den Sturm der Niederbayern nicht aufhalten können. In der 38. Minute ist das Bundesligaspiel jedenfalls entschieden. Sogar in dieser Sportart, die doch so gerne von sich selbst behauptet, dass sie zu jedem Zeitpunkt noch alles möglich mache.

Nach der zweiten Drittelpause treffen die Berliner schnell - 7:1, 7:2, 7:3. Richtig entsetzt schreien die Fans im Eisstadion am Gutenbergweg aber erst auf, als Axel Kammerer in der 53. Minute das 7:4 erzielt. Die Treffer zum 7:5 (Holzmann), 7:6 (Birk) und zum Endstand von 7:7 (Malo) nehmen sie in schicksalhafter Ergebenheit hin. Trainer

dieser jungen Landshuter Mannschaft, die an diesem Sonntag im November 1990 ein 40-minütiges Eishockeyspiel 7:0 gewinnt und ein 20-minütiges 0:7 verliert, ist Erich Kühnhackl.

Kurios. Aber muss man das wissen?

Das erste Spiel gewinnen die New York Islanders 8:1, am Tag darauf unterliegen sie den Los Angeles Kings 4:6. Um von Long Island an die Westküste der USA überzusiedeln, bleibt ihnen nur ein freier Tag. Die Spiele drei und vier der Play-off-Serie finden erneut an zwei aufeinanderfolgenden Tagen statt und die Legende will, dass Stefan Persson und Anders Kallur in diesen Tagen beschließen, sich im Frühjahr 1980 nicht mehr zu rasieren. Sie haben einfach keine Zeit mehr dafür. Dass ein ungleich populärerer Landsmann namens Björn Borg in dieser Zeit sauber rasiert in Tennisturniere startet und die Trophäen später mit einem Zwei-Wochen-Bart entgegennimmt, soll die beiden Schweden ebenfalls inspirieren.

Sechs Wochen später gewinnen sie mit den Islanders den Stanley Cup, den heiligen Gral des Eishockeys. Heute gelten sie als Erfinder des Playoff-Barts. Ein Jahr nach dem Stanley-Cup-Sieg wird Anders Kallur Vater von Zwillingen. Susanna und Jenny Kallur werden Leichtathletinnen und gewinnen viele Hürdenrennen.

Okay. Aber muss man das wissen?

Muss man wissen, dass die ersten Pucks aus aufgeschnittenen Lacrossebällen hergestellt wurden? Dass Wayne Gretzky als 12-Jähriger 378 Tore schoss - in einer Saison? Dass sowohl der Vater von Jaromir Jagr als auch seine beiden Großväter auf den Namen Jaromir getauft wurden? Dass das längste Spiel erst nach 217 Minuten und

14 Sekunden entschieden war (dann traf Joakim Jensen zum 2:1 für Storhamar gegen Sarpsborg)? Muss man das alles über Eishockey wissen?

Nein. Aber dazu ist es jetzt ohnehin zu spät. Eishockey ist ein Sport für Geschichtensammler, für Zahlenmenschen und Statistiknerds und für Menschen, die stolz darauf sind, dass sie Eishockeyfans sind, also anders, und nicht Fußballfans, so wie es als normal gilt. Wer bei Google die Worte „Eishockey ist“ in das Suchfeld eingibt, bekommt folgende Ergänzungen vorgeschlagen: „... meine Leidenschaft“, „... cooler“, „... besser als Fußball“ und „... der geilste Sport der Welt“. Für diese Erkenntnis muss man eigentlich überhaupt nichts wissen.

Man muss es spüren: wie den Wasserfilm eines zugefrorenen Weihers, auf dem du gerade zwischen zwei Bierkästen hindurchgerutscht bist, um den Siegtreffer deines Kumpels zu verhindern; wie das Glück, das deinen Körper durchströmt, wenn du im Spätsommer das erste Mal die Kälte einer Eishalle auf den Unterarmen spürst; das Gemeinschaftsgefühl, das den Fanblock einnimmt, wenn der Herzensspieler deiner Mannschaft in der zweiten Verlängerung eines Play-off-Spiels das entscheidende Tor erzielt; wie die Tränen, die dir über die Wangen laufen, weil dieser Herzensspieler im Sommer zu einem anderen Klub wechselt; oder wie der Unglaube, den du empfunden hast, als Jonas Müller an einem frühen Sonntagmorgen ein wunderschönes Tor erzielt hat.

Denn so ging es doch allen, an diesem 25. Februar 2018, den fünf Millionen Menschen, die in einem verschlafenen Fußballland lange vor Sonnenaufgang aufgestanden waren, um dabei zu sein, wenn eine deutsche Eishockeymannschaft um olympisches Gold spielt.

In diesem Buch geht es um Eishockey. Es geht aber auch um dieses Spiel, das ganz offensichtlich erschaffen wurde, um damit diese wunderschöne Sportart zu erklären. Drei Partien bei Olympischen Spielen haben die Geschichte des deutschen Eishockeys geprägt: Das 4:1 gegen die USA am 14. Februar 1976 in Innsbruck, nach dem die deutschen Spieler niedergeschlagen in die Kabine zurückkehrten, weil sie dachten, ein Tor zu wenig geschossen zu haben, nachdem sie einen Funktionär beschimpften, weil er meinte, doch noch einmal nachgerechnet zu haben („Schleich di!“) und mit dem sie dann tatsächlich die Bronzemedaille gewonnen hatten – wegen eines Torquotienten von 1,166. Das mit dem Torquotienten muss man nicht verstehen, aber man muss es wissen.

Dann war da noch das Viertelfinalspiel von Meribel, als Deutschland die kanadische Mannschaft ins Penaltyschießen zwang und die *ARD* dazu, den Beginn der *Tagesschau* hinauszuzögern, und als der Puck nach dem Versuch von Peter Draisaitl unter Torhüter Sean Burke hindurchkullerte, schlingerte, schwankte, umkippte und auf der Torlinie liegen blieb. Und eben das Finale der Olympischen Spiele von Pyeongchang am 25. Februar 2018.

Brendan Shanahan wurde einst gefragt, ob Eishockey hart sei. Eine dämliche Frage, vielleicht wusste der Fragesteller aber auch nicht, dass Shanahan zu jenen jungen Männern zählte, die sich im slowakischen Piešťany geprügelt hatten, bis das Licht ausgemacht wurde.

Die Antwort des Weltklasespielers, Stanley-Cup-Siegers, Weltmeisters und Olympiasiegers Shanahan aber gilt seither als eine Definition für den Sport: „Ist Eishockey hart? Ich weiß es nicht, sagen Sie es mir. Wir brauchen die Kraft und die Power eines Footballspielers, das Durchhaltevermögen

eines Marathonläufers und das Konzentrationsvermögen eines Gehirnchirurgen. Das alles müssen wir zusammenfügen, während wir uns in hoher Geschwindigkeit auf einem rutschigen Untergrund fortbewegen, während fünf andere Jungs mit Keulen in den Händen versuchen, uns umzubringen. Ach ja, habe ich erwähnt, dass wir währenddessen auf Kufen stehen, die keinen halben Zentimeter dick sind? Ich weiß es nicht, sagen Sie mir die Antwort. Nächste Frage.“

Okay, damit weiß man schon sehr viel mehr über Eishockey – ganz nebenbei auch noch, dass die Spieler ebenfalls stolz sind auf ihre Sportart, die so anders ist, so schnell und so hart. Alles weitere wird in diesem Buch erklärt. Und zwar anhand des Finales zwischen Deutschland und einer Mannschaft, die sich *Olympische Athleten aus Russland* nennen musste. Warum, das wird auf den folgenden Seiten ebenso erklärt, wie das Anspiel im Eishockey (Bully), der unerlaubte Weitschuss (Icing), die Vorwärtsverteidigung (Forecheck), die plötzlichen Gewaltausbrüche, die Wucht eines Schlagschusses und die Kunst der besten Spieler.

Die Reihenfolge hat dabei das olympische Finale 2018 vorgegeben, vom nervösen Beginn bis zum dramatischen Ende. Jedes Kapitel berichtet direkt aus dem Gangneung Hockey Centre und widmet sich dann einer Besonderheit dieser Sportart und den Anekdoten und Typen, die sie hervorgebracht hat.

Und wenn Sie diese auf 214 Seiten gestreckten 69 Minuten und 40 Sekunden Eishockey hinter sich haben, dann – das muss schon vor dem Spielbeginn eingestanden werden – werden Sie viel über Eishockey wissen, hoffentlich so viel, wie man wissen muss, und trotzdem werden Sie noch sehr viel mehr wissen wollen.



ERSTES DRITTEL

1.1 0:01 BULLY

Patrick Hager gegen Alexander Barabanov, das erste von vier Dutzend Duellen an diesem Nachmittag im Gangneung Hockey Centre. Hager geht in die Knie, er stützt sich auf seinen Schläger, Schiedsrichter Aleksi Rantala wirft den Puck ein. Hager und Barabanov versuchen, die Scheibe mit der Rückhand auf ihre Seite zu wischen. Der Deutsche kontrolliert sie als Erster und passt sie zu Christian Ehrhoff.

Bullys nerven, etwa 50-mal pro Spiel. Bullys zerteilen es in Portionen, strukturieren selbst das größte Chaos. Gerade eben haben sich erwachsene Menschen noch beleidigt, verflucht und sich nur nach einer einstudierten Choreografie von ihren Kollegen davon abhalten lassen, sich gegenseitig ins Gesicht zu schlagen. Da gruppieren sie sich schon wieder brav um den Bullykreis herum – sofern sie nicht im Rücken des Linienrichters stehen, der die Scheibe einwerfen darf.

Für ein Bully wird nicht nur die Zeit eingefroren, sondern auch das Spiel selbst. Vor Bullys glauben Schiedsrichter, alles unter Kontrolle zu haben. Die schnellste Mannschaftssportart der Welt (darauf kommen wir noch zu sprechen) gibt ihnen für einen kurzen Moment die Illusion, das Geschehen kontrollieren zu können. Das Regelwerk ist zwar für nahezu alle Situationen detailliert ausformuliert, nur beim Bully lassen sich diese Regeln auch in aller Ruhe anwenden - und genau diese Chance lassen sich Schieds- und Linienrichter nur ungern entgehen.

Bevor der Puck fällt, darf niemand den Bullykreis betreten. Die beiden Bullyspieler dürfen gewisse Markierungen (Hashmarks) nicht berühren. Der Vertreter der verteidigenden Mannschaft muss mit seinem Schläger das Eis zuerst berühren. Bricht eine Mannschaft diese Regeln, werden Spieler ermahnt, Bullys wiederholt, immer und immer wieder, oder Strafen ausgesprochen. Das ist die eine Seite des Pucks.

Auf der anderen Seite ist diese Pedanterie angemessen. Wie so oft lassen die Spieler den Schiedsrichtern gar keine andere Möglichkeit. „Bullys zu nehmen“, das gab der NHL-Profi Brian Boyle zu, „bedeutet zunächst einmal, die Grenzen auszutesten.“ Bei jedem neuen Schiedsrichter, bei jedem neuen Spiel, in jedem neuen Drittel, bei jedem neuen Bully. Und es bedeutet, sein Wissen sekundenbruchteilsschnell anzuwenden. Denn Bullyspezialisten sind Nerds, die nicht nur ihre Kollegen im Training quälen („Nur noch 100 Bullys, bitte!“) oder bei Videomeetings auch ihre Coaches („Darf ich das letzte Bully noch einmal in Zeitlupe sehen?“), sondern Experten, die auch alles über ihre Gegner wissen und welche Hand welcher Schiedsrichter benutzt, um die Scheibe einzuwerfen.

Bullyspezialisten verwenden gerne härtere Schläger. Das mag ein Nachteil sein bei Handgelenkschüssen. Am Punkt aber gibt spätestens beim zweiten Versuch der Gegner des Schlägers nach. Ryan O'Reilly, Stanley-Cup-Sieger mit den St. Louis Blues, lässt sich von seinem Ausrüster sogar einen Schläger anfertigen, dessen Blatt in einer Art Haken endet. Sein Arbeitsgerät sieht aus, als sei er in einer Tür hängen geblieben (auch davon wird später noch einmal die Rede sein). Bei Bullys aber lässt sich der Puck so leichter auf seine Seite ziehen. Wobei das nur eine von zwei grundsätzlichen Möglichkeiten ist:

- ★ Die meisten Spieler versuchen, den Puck mit der Rückhand nach hinten abzulegen, im Idealfall treffen sie die Scheibe vor ihrem Gegner und wischen sie sich durch die Beine oder an der Seite vorbei. Dabei ist es einerlei, wie groß oder wie schwer sie sind. „Die meisten Menschen glauben, dass es beim Bully nur um die Größe geht“, sagte Adam Oates, der für seine Qualitäten am roten Punkt nur deshalb nicht berühmt wurde, weil er eben vor allem auch noch ein herausragender Spielmacher war. „Aber das stimmt nicht. Es geht nur um den Hebel.“ Deshalb gehen Spieler in die Knie, senken ihren Körperschwerpunkt, ziehen die Schultern nach hinten, um sich nicht zu klein zu machen, achten genau darauf, wann sich der Ellbogen des Schiedsrichters bewegt und ziehen ihr Schlägerblatt einmal über den roten Punkt. Natürlich geht das auch mit der Vorhand, mehr Kraft aber entwickelt man mit der Rückhand.
- ★ Bei der zweiten Möglichkeit sind Hand-Auge-Koordination und Geschwindigkeit nicht bedeutend, bei der zweiten Möglichkeit geht es nur um Kraft und Entschlossenheit und darum, den Kontrahenten gar nicht erst in die Nähe des Pucks zu lassen. Mit einem Block wird der Gegner

fixiert, der Puck bleibt liegen und wird von einem Verteidiger aufgenommen. Natürlich sollte der Verteidiger wissen, was der Bullyspieler vorhat.

Genau deshalb tuscheln die Spieler vor Bullys gerne noch einmal. Die Aufstellungen sind eigentlich einstudiert, aber wie der Schiedsrichter scheint auch der Bullyspieler die Aufmerksamkeit zu genießen. Da sollen die Flügelstürmer im letzten Moment noch einmal ihre Plätze tauschen, da wird der Verteidiger angewiesen, noch einmal fünf Zentimeter weiter nach rechts zu rücken - und dann geht das Bully verloren. Was dann wahrscheinlich aber auch Absicht war.

Vom Kanadier Ryan Getzlaf heißt es, dass er Anspiele in der offensiven Zone immer mal wieder absichtlich verloren hat, um die Gegner sofort unter Druck setzen zu können. Sollte das tatsächlich zutreffen, könnte es ein Geheimnis seines Erfolgs sein. Getzlaf ist Olympiasieger und mit den Anaheim Ducks Stanley-Cup-Sieger geworden.

Über derlei Vermutungen hinaus lässt sich übrigens kein Zusammenhang zwischen Bully- und Erfolgsquote nachweisen. Jedes einzelne Bully kann eminent wichtig sein. Der grandiose Dale Hawerchuk ist in Kanada vor allem deshalb bekannt, weil er vor dem zweitwichtigsten Tor in der Geschichte des Landes das Bully gewonnen hatte. Viele Bullys sind wiederum nicht bedeutend. Wie so oft lässt sich das ob der 31 Klubs, der 82 regulären Spieltage, der langen Geschichte der Liga und des deshalb reichhaltigen Zahlenmaterials am besten in der NHL nachweisen.

Keine Mannschaft hat seit 2010 mehr Spiele gewonnen als die Pittsburgh Penguins, dabei haben sie mehr Bullys verloren als gewonnen. Und, Achtung, Spoiler: Auch die

deutsche Mannschaft wird an diesem 25. Februar 2018 mehr Bullys gewinnen als die Olympischen Athleten aus Russland.

Es geht also nicht darum, möglichst viele Bullys für sich zu entscheiden, sondern vor allem dieses eine entscheidende. Nach einem Play-off-Spiel hat der große Sidney Crosby einst zugegeben, dass er 24 Bullys falsch angesagt hatte. Die meisten hatte er direkt verloren, bei den anderen waren seine Kollegen falsch postiert. „Nur dieses eine war richtig.“ Dieses eine vor dem Siegtreffer in der Verlängerung.

Drei herausragende Bullyspieler

Bobby Clarke: Das Motto der Philadelphia Flyers war denkbar einfach: „Wir spielen, wir hauen ihnen aufs Maul und dann trinken wir ihr Bier.“ Okay, es war das Motto von Dave Schultz, den sie nur *The Hammer* nannten. Aber es passte zu einer Mannschaft, die außerhalb von Philadelphia von allen gehasst wurde – heimlich aber wünschten sich viele Fans ein Team wie die Flyers der 1970er-Jahre.

Die Broad Street Bullies, die Rüpel von der Broad Street, veränderten das Spiel für immer, schon alleine, weil die National Hockey League ihr Regelwerk der skrupellosen Spielweise der Flyers später anpassen musste. Diese Ansammlung von Schlägertypen, die aussahen wie Pornostars, hätte aber niemals den Stanley Cup gewonnen, wenn sie in Bobby Clarke nicht einen Anführer gehabt hätte, der sich immer hatte beweisen müssen.

Clarke war nicht besonders groß, nicht außergewöhnlich stark und er war Diabetiker. Die Flyers holten den jungen Mann trotzdem und bekamen einen der außergewöhnlichsten Superstars, die das Spiel zu bieten

hatte. Clarke spielte nicht schmutzig, er spielte grausam und weil er nebenbei ein herausragender Spielmacher war, wurde er gehasst. Er reagierte mit einem Grinsen, einem zahnlosen Grinsen, mit dem er an den Bullypunkt fuhr - und jedes wichtige Anspiel gewann, mit allen Mitteln.

Derek Sanderson: Der Mann, der den Spitznamen *Truthahn* trug, wurde nicht für seine Qualitäten im Bullykreis berühmt. Derek Sanderson war der Mittelman des Doppelpasses, der zu einem besonderen Tor der Eishockeygeschichte führte. Das Bild des fliegenden Bobby Orr hat sich jeder Eishockeyfan schon einmal als Hintergrund auf einem Bildschirm gespeichert. Orrs Jubel im Flug, die Fans im Hintergrund und die abschätzigen Blicke der Spieler der St. Louis Blues - das alles wäre ohne Sanderson nicht möglich gewesen.

Später machte der Mittelstürmer der Boston Bruins Schlagzeilen als Alkoholiker, der alles verlor, was er sich in den 1970er-Jahren erarbeitet hatte. Drinks mixte er in Salatschleudern, Playboy-Bunnys lud er spontan zu Flügen nach Hawaii ein. Er hat Geld für Alkohol, Frauen und schnelle Autos ausgegeben, den Rest hat er einfach verprasst. So wie später ein ungleich bekannterer Fußballprofi aus London.

Sanderson war aber eben auch ein pedantischer Bullyspezialist, der seinen Gegnern und seinen Mitspielern mit dieser Fertigkeit auf die Nerven ging. Im Training soll Sanderson den ebenfalls berühmten Phil Esposito herausgefordert haben. Nachdem Sanderson 20 Anspiele in Folge für sich entschieden hatte, soll der stolze Esposito beleidigt das Eis verlassen haben.

Yannic Perreault: Bullys waren immer da, aber erst gegen Ende der 1990er-Jahre wurden sie auch statistisch erfasst.

Gerade noch rechtzeitig für einen jungen Kanadier, der sehr gut Eishockey spielen konnte, womit man in der NHL aber nicht unbedingt auffällt. Perreault brauchte eine Superkraft, er begann, Bullys zu analysieren, übte mit der Vorhand, übte mit der Rückhand und wurde so zum vielleicht besten Bullyspieler in der Geschichte der NHL.

Jede Bullyquote über 50 % ist gut, eine Quote von mehr als 55 % ist exzellent, Perreault gewann regelmäßig mehr als 60 % seiner Anspiele. Sein härtester Kontrahent war dabei kein Gegenspieler, sondern Mike Cvik, ein 2,06 Meter langer Linienrichter. „Er hielt den Puck so hoch, dass ich ihn nicht mehr sehen konnte. Mit ihm war es besonders schwer.“

1.2 0:04 ICING

Christian Ehrhoff nimmt den Puck an, legt ihn sich auf die Vorhand, holt aus und schießt die Scheibe die Bande entlang, tief ins Drittel der Olympischen Athleten aus Russland. Ein Linienrichter kann dem Puck gerade noch ausweichen. Er pfeift, als das schwarze Hartgummi die Torlinie überquert.

In einer Zeit, in der man noch nicht meinte, Eishockeyfans mit den größten Hits aus der Samplerreihe „Mallorca XXL“ dauerbeschallen zu müssen, bestand eine der Hauptaufgaben der Stadionsprecher darin, unerlaubte Weitschüsse anzusagen. Immer, wenn eine Mannschaft den Puck aus der eigenen Hälfte hinter die gegnerische Torlinie jagte, meldete sich der Stadionsprecher: „Icing!“

Die entsprechende Regel ist nicht so alt wie das Spiel selbst und wie so viele andere machte der Pragmatismus der

Teams ihre Einführung unvermeidlich. In einem Spiel in der NHL-Saison 1936/1937 trafen die Boston Bruins und die New York Rangers aufeinander und nachdem die Rangers sich durch damals noch erlaubte Weitschüsse 61-mal befreit und 3:2 gewonnen hatten, kündigte Charles Adams, der Besitzer der Bruins, an, es beim nächsten Mal genauso machen zu wollen. Das Ergebnis im Madison Square Garden: 0:0 dank 87 erlaubter Weitschüsse der Mannschaft aus Boston.

In der darauf folgenden Saison führte die NHL die Icingregel ein, die die Taktik verhindern sollte, den Puck einzufrieren (*to ice*). Seither wurde die Regel mehrmals verändert: Seit 1939 dürfen sich Mannschaften in Unterzahl ohne Konsequenzen durch Weitschüsse befreien (eine Reaktion auf das tödlich effiziente Powerplay der Montreal Canadiens in dieser Zeit). Lange Zeit musste der Verteidiger den Puck noch berühren, bevor ein Linienrichter das Spiel unterbrechen konnte, ehe es im gegenüberliegenden Drittel fortgesetzt wurde.

Doch die Rennen um die Scheiben wurden immer gefährlicher und nachdem der Tscheche Ludek Cajka in die Bande gekracht war, sich dabei schwere Verletzungen zuzog und Wochen später starb, führte der Weltverband die *No-Touch-Regel* ein. Es reichte, wenn der Puck die Torlinie überquerte. „Icing!“

Später wurden Mannschaften dazu noch doppelt bestraft, indem ihnen die Möglichkeit eines darauf folgenden Wechsels verwehrt wurde. Aber natürlich fanden Spieler und Trainer auch diesmal eine Möglichkeit, die Regel im eigenen Sinne abzumildern. Vielleicht ist es aber auch nur Zufall, dass Torhüter gerade dann Probleme mit der Ausrüstung haben, wenn sich ihre Vorderleute gerade eben das vierte Icing in Folge geleistet haben und ganz dringend ein großes

Sauerstoffzelt bräuchten. Während ein Betreuer die gerade in diesem Moment gelockerten Beinschienen wieder festzurrt, kommen dann selbst die Gelegenheitsraucher unter den Kollegen wieder zu Atem.

Noch später kam die *Hybrid-Icing-Regel* hinzu, die immer dann zum Leben erweckt wird, wenn ein Angreifer einem aus der eigenen Hälfte geschossenen Puck hinterherjagt und eine gedachte Linie zwischen den zwei Bullypunkten im gegnerischen Drittel vor dem ersten Verteidiger überquert. Die Sprints wurden damit weiter nach vorne verlagert. Trotzdem ist die Icingregel wieder ein bisschen gefährlicher geworden. Auch für Linienrichter, die sehr viel mehr laufen müssen, um stets auf Höhe des Pucks zu bleiben.

Drei herausragend schnelle Eishockeyspieler

Connor McDavid: Der schnellste Mannschaftssport der Welt hat sich immer verändert. Hart war er immer, in den 1970er-Jahren wurde er brutal. Und in den 1990er-Jahren wurde Eishockey gebremst. Wer das Mitteldrittel kontrollierte, kontrollierte das Tempo und gewann das Spiel – 1:0, 2:1. Das Eishockey der Moderne ist so fair wie nie zuvor und schneller denn je. Verteidigerpylonen konnten noch um die Jahrtausendwende auf jedem Niveau mitspielen, weil Halten und Haken und Hacken toleriert wurde. Doch mittlerweile muss jeder schnell denken und schnell sein.

Der Schnellste unter den Schnellen ist Connor McDavid. Wenn der Kanadier im eigenen Drittel antritt, sieht es nicht selten so aus, als wäre die Partie samt aller Akteure in ein besonders unrealistisches Videospiel gebeamt worden, mit

McDavid als Superhelden mit Superkräften. Das mag unfair gegenüber Howie Morenz, Syl Apps, Maurice Richard, Bobby Hull, Yvan Cournoyer, Bobby Orr, Paul Coffey und Mike Gartner sein, gegenüber all den Spielern, die allen anderen in den 1930er-, 1940er-, 1950er-, 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren davongeskatet waren, aber McDavid ist der Spieler, der Geschwindigkeit noch einmal neu definiert hat, weil er nicht nur schnelle Oberschenkel, sondern auch schnelle Hände und ein schnelles Auffassungsvermögen hat. Er selbst führt das darauf zurück, dass er die Zeit, in der seine Füße nicht in Schlittschuhen steckten, in Inlineskates durch Newmarket/Ontario gefahren ist.

Lediglich zwei Jahre seines Lebens ist er gerollt, gekrabbelt und auf seinen Füßchen gelaufen. Es muss eine harte Zeit gewesen sein, dann durfte er endlich rollen und skaten und daran arbeiten, irgendwann selbst die Besten seiner Gegenspieler zu verblüffen. „Er gleitet schneller, als viele von uns skaten können“, stellte Marc Scheifele von den Winnipeg Jets fest. McDavid beherrscht die Kunst, das Tempo steigern oder zumindest halten zu können, ohne ein weiteres Mal die Kanten seiner Schlittschuhe einsetzen zu müssen. Er selbst will noch schneller werden: „Jungs mit einem harten Schlagschuss hören doch auch nicht auf, an ihren Schüssen zu arbeiten.“

Pavel Bure: 250.000 US-Dollar haben die Vancouver Canucks an die Rote Armee gezahlt, um Pawel Wladimirowitsch Bure an die Westküste Nordamerikas zu holen. Selten wurde Geld in diesem Sport sinnvoller investiert. Mit dem schwächlichen, jungen Mann bekamen die Canucks einen Star, der die Leute in jedem Eisstadion auf der Welt von den Sitzen riss. „Als würde er aus einer Kanone geschossen werden“, stellte einer der Verteidiger fest, an denen er vorbeigeschossen war. *Mitchell Meteor*

(Morenz), *Flying Frenchman* (Cournoyer) – die schnellsten Eishockeyspieler bekamen schon immer die schönsten Spitznamen.

Bure nannte man *Rocket, the Russian Rocket*. In der Deutschen Eishockey Liga hält Bure übrigens einen Rekord für die Ewigkeit. Drei Punkte pro Spiel wird kaum jemand mehr übertreffen. Die russische Rakete zündete allerdings auch nur einmal für den EV Landshut, schoss drei Tore und ward nicht mehr gesehen.

Kendall Coyne Schofield: Manon Rhéaume war die erste Frau, die in einem NHL-Spiel eingesetzt wurde. Am 8. August 1992 stand sie in einem Vorbereitungsspiel gegen St. Louis im Tor der Tampa Bay Lightning. Durchsetzen konnte sie sich aber in keiner Männermannschaft. 44 Sekunden war Maren Valenti 1998 im Trikot der Eisbären Berlin auf dem Eis zu sehen, ebenfalls in einem Vorbereitungsspiel. Beide waren hervorragende Eishockeyspielerinnen, in die Geschichte des Männereishockeys aber gehen beide als Marketinggags ein.

Und genau danach sah es auch aus, als Kendall Coyne Schofield beim All-Star-Spiel 2019 antrat. Doch dann trat die Olympiasiegerin zu ihrer Runde an und durchbrach nach nur 14.326 Sekunden die Lichtschranke. Im Feld der schnellsten Skater belegte sie Platz sieben. Gerade die Finals zwischen Kanada und Schofields Team USA zählen zu den spektakulärsten Eishockeyspielen der Neuzeit, erst mit ihrer schnellen Runde aber ersprintete Schofield sich und ihrer Sportart den Respekt, den sie längst verdient gehabt hätten.

1.3 0:14 DIE ZWEI-MINUTEN-STRAFE

Eigentlich führte Sergei Andronov den Puck, hinter dem deutschen Tor aber wurde er von Felix Schütz gestört. Andronov verlor die Scheibe, lehnte sich gegen Schütz und berührte dessen Schlittschuh. Schütz verlor die Balance, fiel, weshalb Schiedsrichter Mark Lemelin den rechten Arm hob und das Spiel mit einem Pfiff unterbrach, als Vyacheslav Voynov den Puck berührte. Zwei Minuten wegen Beinstellens.

Der Gebrauch von unanständiger, lästerlicher oder ausfallender Sprache gegenüber einem Spieloffiziellen; die Benutzung von Videotechnologie durch einen Teamoffiziellen, um eine Entscheidung eines Spieloffiziellen infrage zu stellen; die Beteiligung am Spiel mit einem gebrochenen Schläger; der unnötig herbeigeführte Kontakt mit einem Torhüter außerhalb seines Torraums; das Dramatisieren eines Fouls eines Gegners - all das wird im Eishockey mit einer *Kleinen Strafe* geahndet. Viel wahrscheinlicher ist aber, dass man wegen eines weitaus banaleren Vergehens für zwei Minuten aussetzen muss, vorausgesetzt, die eigene Mannschaft übersteht das Unterzahlspiel.

Theoretisch verbietet das Regelbuch den Check gegen die Bande, den unerlaubten Körperangriff, den Check von hinten, das Einschließen des Pucks mit der Hand, den Check mit dem Stock, die Verzögerung des Spiels, das Verschieben des Tors, die Schwalbe, den Check mit dem Ellbogen, den hohen Stock, Halten, Halten des Stocks, die Benutzung

eines übertrieben gebogenen Schlägerblatts, die Verweigerung, das Spiel zu beginnen, Verhöhnern und Verspotten, zu viele Spieler auf dem Eis, Beinstellen, unsportliches Verhalten und die langweilige Aufzählung aller Vergehen, die im Eishockey zu Zwei-Minuten-Strafen führen. Praktisch werden diese Regelverstöße erst konsequent seit 2005 geahndet. Zuvor waren die entsprechenden Paragraphen eher als Vorschlag an die Schiedsrichter zu sehen.

Seitdem Pieter Bruegel der Ältere 1565 auf seinem Großgemälde *Jagers in de Sneeuw* einen ersten Eishockeyspieler verewigt hat, versuchen Menschen, sich gegenseitig auf dem Eis zu behindern, aufzuhalten, zu stoppen.

Die Spitze der Evolution hatte der haltende und hakende Mensch aber erst gegen Ende des zweiten Jahrtausends erreicht: In Nagano stellte die Tschechische Republik den Olympiasieger, weil sie mit Dominik Hašek den besten Torhüter der Eishockeygeschichte im Aufgebot hatte und breite Spieler, die ihre Schläger auch einsetzten, wenn sie keine Chance hatten, an den Puck zu kommen; und ein Jahr später gewannen die Dallas Stars den Stanley Cup, weil die Verteidigerriesen Derian Hatcher und Richard Matvichuk sich bei den Stürmern der Buffalo Sabres einhaken konnten und wie Wasserskifahrer einem Motorboot hinterherfuhren.

Der entscheidende Treffer in der dritten Verlängerung von Spiel sechs ist so etwas wie des Eishockeys Antwort auf das Wembley-Tor im Fußball. Brett Hull stand im Torraum, als er die Serie und die Saison 1998/1999 beendete. Für die Sabres stand dabei ein Tscheche namens Dominik Hašek im Tor. Niemand hat dem Karma jemals Humor abgesprochen.